

Leseprobe

Josef Krug

Fadenschein

Roman

mit einem Nachwort von Walter Gödden

AISTHESIS-VERLAG

---

Bielefeld 2021

Eine Publikation des Fritz-Hüser-Instituts für Literatur  
und Kultur der Arbeitswelt, der Nyland-Stiftung und der  
Literaturkommission für Westfalen

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln  
Reihe: Neue westfälische Literatur, Bd. 27  
Herausgegeben von Walter Gödden  
[www.nyland.de](http://www.nyland.de)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publi-  
kation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über [https://por-  
tal.dnb.de/](https://portal.dnb.de/) abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2021  
Postfach 10 04 27, D 33504 Bielefeld  
Umschlaggestaltung: Maximiliane Spieß  
Druck: docupoint GmbH, Barleben  
Alle Rechte vorbehalten  
ISBN 978-3-8498-1747-3  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

## Inhalt

Erster Teil: Anzüge	7
Zweiter Teil: Die Uniformen	67
Dritter Teil: Der Kleiderschrank des Studenten	148
Vierter Teil: Auf dem Laufsteg	187
Fünfter Teil: Fadenschein	230
Sechster Teil: Der blaue Anzug	289
Glossar	311
Nachwort	315



# Erster Teil

## Anzüge

### I.

Die Orgel setzte ein, und alle standen auf. Robert nahm die Kerze aus der Halterung; er musste warten, bis aus den Bänken gegenüber, in weißen Kleidern und mit Kränzen im Haar, die Mädchen in den Mittelgang getreten waren; dann schritt er in der Zweierreihe der Knaben und der Kerzenflammen hinter ihnen her zur Kniebank vor den Stufen des Altars. Der Pfarrer hob die Hostien aus dem Kelch; in schrägen Bahnen durch den Weihrauch fiel das Sonnenlicht durch die hohen Fenster herein; Robert legte den Kopf schräg ...

»Dass du nicht aufpassen kannst! Der gute Anzug!«

Mutter kratzte am Ärmel herum, auf den Wachs getropft war; Vater regte sich auf, aber mehr über Mutter, weil die sich so aufregte vor allen Leuten auf dem Kirchplatz; und einen zweiten Krach gab es zuhause, als die Festgäste schon an der Tafel Platz genommen hatten: Denn Robert war, nachdem mithilfe von Löschpapier und Bügeleisen die Flecken entfernt worden waren, draußen durchs Gras gekrochen, durch die Prairie, auf der Spur feiger Banditen, die aus dem Hinterhalt mit Steinchen warfen, und kam herein, die Knie grün gefärbt.

Vom ersten Tag an war der Anzug eine Last.

Wenn er den Anzug anhatte, musste er achtgeben, dass er mit der Welt nicht zu sehr in Berührung kam. Matsch auf den Wegen, Öl und Maschinenschmiere, ausgezackte Bleche, frischgestrichene Geländer, Gartenzäune, Aststümpfe, Gestrüpp, Fahrradketten, Fettfinger: alles war nur dazu da, das gute Stück – zu groß, zu weit gekauft, aus dunklem Stoff – zu ruinieren. Robert war jedes Mal erleichtert,

wenn ein Sonntag herumgebracht und er den Anzug los war und die Woche vor ihm lag mit ihren Alltagskleidern. Die Welt war wieder weit und frei, und alles stand ihm offen – außer der Schlosserei, wenn die Maschinen liefen und gearbeitet wurde; und alleine durfte er schon gar nicht in die Werkstatt. Er trug knielange Lederhosen, die einiges aushielten und auf die er nicht zu achten brauchte, und, als die Tage wärmer wurden, kurze. Er lief in Trainingshosen hinaus, in flatterigem Sportzeug. An heißen Sommernachmittagen hatte er nur eine Badehose an.

Er lag auf seinem Handtuch neben Heinz Metterlich, Kurt Lämmer und anderen aus seiner Klasse; spürte die Luft auf seiner Haut, die Wolkenschatten. Sie sahen hinüber zu den Mädchen, die auf der Liegewiese ihr eigenes Lager hatten, manchmal herüberblickten und miteinander tuschelten; betrachteten die größeren Mädchen, bei denen mehr zu sehen war, besonders wenn sie aus dem Wasser kamen und die Badeanzüge am Körper klebten, oder wenn sie Bikinis trugen. Das Schwimmbad war der Ort, wo sich der Stoff auf Körpern zurückziehen konnte bis auf die Zonen (eine bei Jungs und Männern, zwei bei Frauen), wo die Sünde anfang, und die den Blicken nicht preisgegeben werden durften. Robert spürte diese Grenze an sich selber auch.

Selbst in der Gemeinschaftskabine zwischen Jungen war es ihm unangenehm, die Unterhose gegen die Badehose auszuwechseln und später wieder Bade- gegen Unterhose. Es dauerte immer viel zu lange, bis er den feuchten Stoff runtergepellt und den trockenen oben hatte. Er band sich ein Handtuch um die Hüften, hielt sich hüpfend auf einem Bein, während andere versuchten, ihn umzustoßen. Einmal drängte er sich mit Heinz und Kurt vor einem in die Rückwand der Gemeinschaftskabine/Frauen geschnitzten Loch.

Im Dämmerlicht der Bretterbude waren Schemen, die sich bewegten.

Heinz und Kurt schoben von beiden Seiten, er wurde weggestoßen, und wie er eben mit Kurt zusammen versuchte, Heinz vom Guckloch zu verdrängen, erblickte er den braungebrannten Kahlkopf des Bademeisters in der Lücke zwischen Bretterwand und Hecke. Der Bademeister brüllte, ließ die Pfeife trillern, die er an einer Schnur um den Hals trug; sie rannten, was sie konnten, an Hecken entlang und über Gras und Decken, Beine, Körbe und Transistorradios weg.

Er traute sich nicht mehr ins Schwimmbad.

Er hatte Angst, dass der Bademeister ihn wiedererkannte und es dem Vater sagen würde, der nach Feierabend oft Abkühlung suchte, ans Becken trat, luftholend die breite, behaarte Brust eindrucksvoll vergrößerte, bevor er absprang, sogar kopfüber vom Dreimeterbrett, die Arme ausgebreitet und die Beine akkurat geschlossen in der Luft; während Mutter nie ins Schwimmbad ging, wegen der Krampfadern; sich höchstens mal auf der Obstwiese hinterm Haus sonnte, die Brüste hinter starren geblühten Schalen, weiße Schultern, weiße Arme, blaues Geknäuel in den weißen Beinen.

Robert konnte sich nicht erinnern, die Mutter jemals nackt gesehen zu haben.

Nackte Mädchen oder Frauen fand er in einem Klebebilder-Album, ›Die Kunst der Renaissance‹ – die Madonna mit Kind und Lilie und der einen entblößten Brust; die Venus auf bootgroßer Muschelschale, die nachlässig einen Zipfel ihres langen Haars vor ihre Scham hielt –, oder im ›Buch der Hausheilkunde‹. Aber da waren die von Badesachen gerade noch verhüllten Organe voller Pusteln, eitriger Geschwüre, angeschwollen und gerötet, sogar aufgeschnitten und die Haut zurückgeklappt. Robert blickte – bei aller Neugier – mit Widerwillen und Ekel auf das bloßgelegte Fettgewebe, die erkrankten Muskelstränge, Schwellkörper, Drüsen und Adern. Er

hatte den Verdacht, dass die Beulen und Geschwüre Strafen für Sünden waren, wie sie in den Beichtspiegeln für Kinder, Jugendliche und Erwachsene im Gesangbuch unter dem Begriff ›Unkeuschheit‹ aufgelistet standen. »Nacktkultur« las er in der Liste der Erwachsenen-Sünden, »schamlose Tänze« – Worte, die in seiner Phantasie zu einem Durcheinander-Tanzen nackter Leiber wurden. Bei Betrachtung der ›Kunst der Renaissance‹ und dem Studium der ›Hausheilkunde‹ zog er sich die Furcht zu, dass von den Körperteilen unter Badehosen, Einteilern und Bikinis, zugleich mit der Sünde, Krankheit drohte. Selbst die Brüste der meergeborenen Venus im billigen Druck der Klebebilder schienen zu kränkeln, waren entzündet und ins Rötliche verschnupft wie Nasen in der Kälte. Unzufrieden klappte er das Album zu und schob es in den Wohnzimmerschrank unter die Tischwäsche zurück, wo es gelegen hatte. Er beichtete die Sünde (»Unkeusches gerne angeschaut«), und sonntagsmorgens legte Mutter wieder den Anzug für ihn heraus.

Er maulte, sträubte sich, bis Vater ein Machtwort sprach.

»Du kommst aus ordentlichem Haus, da gehst du ordentlich angezogen! Und damit basta!«

Die Schultern steif, Hände am Körper, Schritte klein, bewegte er sich durch das Städtchen.

Er stieg den gepflasterten Kirchberg hinauf.

Im Vorraum tunkte er zwei Fingerspitzen ins Weihwasserbecken, tippte an Stirn, Bauch und Schlüsselbeine, beugte im Mittelgang das Knie und schob sich rechts auf der Männerseite in eine Kirchenbank. Sein Blick fiel auf den großen, steinernen Christus auf dem Vorsprung über dem Altar, der auf dem Leib nur ein um die Hüften geschlungenes Tuch trug. Er ging zur Kommunion, und nach dem Segen drängte er sich mit hinaus.

Er saß im Kommunionanzug am Mittagstisch, spazierte vor seinen Eltern her den Panoramaweg über dem Städtchen entlang. Sie



wussten nicht, ob sie ihn aufs Gymnasium schicken sollten. Der Lehrer hatte es empfohlen.

»Bei seinen Noten! Melden Sie ihn an, Frau Benrath!«

Vater hatte aus Robert eigentlich einen Schlosser machen wollen, der die Werkstatt weiterführte, die er von seinem Vater – Großvater selig – übernommen hatte, und *der* schon von *seinem* Vater.

Robert wär' Schlosser recht gewesen.

Er sah sich, groß und stark geworden, in Arbeitssachen aus dem Haus treten, er mochte das grobe blaue Leinen, in dem die Schlosser über den Hof in die Werkstatt gingen und hinter den verschmutzten Scheiben an den Werkbänken und Maschinen hantierten. Bei einem Blauemann machte es nichts aus, wenn er schmutzig wurde; er war ja gerade dafür da, dass er sich immer wieder mit Öl durchtränkte, Brandflecken zuzog und Angeln einriss. Erst einmal selbst in solchem Blauzeug, würde Robert endlich auch an Werkzeug und Maschinen gehen, mit Blechen scheppern, hämmern, schweißen, feilen, das Gebläse einschalten, dass die Glut zu fauchen anfing, und all das machen können, was ihm jetzt verboten war.

Er trug den Kommunionanzug bei Familienfesten zwischen den Anzügen der Onkeln und Nachbarn, die dafür aus den Alltagskleidern in Anzüge gewechselt waren, um sie dann wieder mit dem Alltag zu vertauschen, mit Kitteln, Arbeitsschürzen, Gummistiefeln; oder mit einem Unterhemd und Mehlstaub auf den nackten Armen; mit Baumwollhemden, Overalls; er trug ihn an seinem Geburtstag; an seinem ersten Schultag im Gymnasium. Die Beine schoben sich aus den Hosenröhren, die Unterarme aus den Ärmeln; der Stoff wurde ausgelassen, bedeckte die Gliedmaße nochmals bis zu den Handgelenken, den Schuhen, und zog sich wieder zurück, wie Robert Benrath wuchs.

## II.

Er bekam einen neuen Anzug, Karos grau in hellgrau. »Glenschek«, sagte Mutter dazu. Sie hatte den Anzug ausgesucht, in einem schlechtgehenden Geschäft mit kleiner Auswahl, für das in der Schlosserei ein Treppengeländer angefertigt worden war.

»Glenschek« – das Wort behielt er.

»Glenschek« – das waren Beengung, Behinderung, verwarnende Blicke, Herumzupfen, Zurechtweisen, Sitzen mit gerade gehaltenem Kreuz an Kaffeetafeln, Spaziergänge unter den Blicken der Eltern, den Augen des Städtchens.

»Glenschek« war außerdem ein Verarbeitungsfehler, eine Ausbuchtung an der Hosentür, die zuerst Kurt Lämmer auffiel. Bald sahen auch die anderen aus seiner Klasse immer auf seine Hose, feixten, flüsterten und zeigten mit den Fingern. Robert zupfte am Hosensbund, zerrte ihn höher, rückte den Gürtel, schnallte enger, schnallte weiter – immerzu stand diese Falte quer über dem Hosensatz. Er schob die Hände in die Hosentaschen, um den Stoff zu spannen und die Falte wegzuziehen – und fing sich Verdächtigungen ein.

»Wo du schon wieder die Hände hast!«

Mutter schimpfte, sobald sie ihn mit den Händen in den Hosentaschen zu Gesicht bekam. »Schämst du dich nicht?!«

Robert schämte sich, ob er die Hände in den Taschen hatte oder nicht.

Der Anzug schien nur da zu sein, um ihn zu schikanieren. Robert war nahe daran, ihn in die Tonne neben der Werkstatt zu werfen, in der Alteisen gesammelt wurde, und rostiges Eisen oben drauf! Oder dass er ihn vielleicht mit in den Wald nahm und ihn dort vergrub?

Gerade sonntags, wenn die Jungen und Mädchen durch die Hauptstraße flanierten, vor der Kirche herumstanden, am Mäuerchen lehnten, lief er Spießruten, bis er den Kirchberg hinauf und durch das Portal in die Kirche gelangt war – oder bis er, zum Ministrieren eingeteilt, endlich in der Sakristei stand.

Er zog die Jacke aus, der Küster reichte den Rock – rot, lila oder schwarz, je nach dem Sonntag –, er schlüpfte hinein und knöpfte vom Kinn hinab bis über die Glencheck-Hose zu. Er warf sich das weiße durchbrochene Hemd über, hängte den schweren Kragen um die Schultern, stellte sich mit den anderen Ministranten vor dem Pfarrer auf.

Der Küster zog am Klingelstrang, es ging hinaus.

Nun bewegte er sich leicht vor aller Augen, stand, kniete, beugte den Rücken unter der segnend gespreizten Hand des steinernen Christus über dem Altar; murmelte die lateinischen Gebete; griff nach der Schelle vor sich auf den Stufen, um sie hochzureißen, sie vor dem Gesicht ein paar Mal scheppernd durchzuschütteln; beugte das Knie, hielt das Tablett mit den Karaffen Wein und Wasser, warf einen Blick hinab ins Kirchenschiff, wo in den Bankreihen auf der einen Seite Jungen und Männer, auf der anderen die Frauen und Mädchen knieten. Er sah Renate Klein, die auch in seine Klasse ging, ihr helles Augenblau im Kirchenlicht; Heinz Metterlich, Kurt Lämmer und die anderen andächtig und aufmerksam. Er war in aller Blick und doch gesichert, solange noch ›Wandlung‹ war, die Fürbitten geleiert wurden, das ›Paternoster‹ gesprochen, das ›Agnus Dei‹; solange noch die Leute seitlich aus den Reihen traten, um zur Kommunion zu gehen; die Orgel noch spielte; der Pfarrer den Segen gab; und auch noch bei den letzten Schritten vor dem Pfarrer her zurück in die Sakristei.

Er zog das Überhemd aus, knöpfte den Rock auf.

Er trödelte herum, bis ihm der Küster Beine machte. Er konnte nie sicher sein, dass sie schon weg waren, wenn er hinaustrat. Manchmal hatte er Glück. Oft aber lehnten sie an dem Mäuerchen, und er musste an ihnen vorbei, an ihrem Starren auf den Hosenlatz, ihrem Geflüster und Gefeiße.

»Guckt mal, die Hose! 'n Steifen! ...«

Robert fühlte, wie ihm das Blut ins Gesicht schoss. Er sah aus Augewinkeln Renate Klein die Schultern hochziehen; hörte sie losprusten, auflachen in dem Gelächter und Gejohle, hörte ihr Lachen hinter sich her, den Kirchberg hinab. Er lief davon mit einem pochenden Gefühl von Scham wie in dem Traum, in dem er plötzlich nackt war, auf der Suche nach Kleidern immer weiter durch die Straßen irrte.

Zum nächsten Kirchgang kaum aus dem Haus, bog er in eine Seitengasse ab, schlich durch die rückwärtigen Wiesen und den Obstgarten wieder an die Schlosserei heran. Er machte es sich im Lagerraum in einem Winkel auf Sisalsäcken bequem. Zog ›Lederstrumpf‹ zwischen den Rohren hervor und las sich aus dem Sonntag und dem Glencheck fort – in Sümpfe, Urwald. Er ruderte auf pflanzenverhangenen Wasserläufen dahin, er glitt auf Seen hinaus, er schwebte, über das Buch hinträumend, mit Renate Klein im Kanu über das Wasser, über hellblauen Augentiefen wellenzitternd unterm Weidenhaar.

Als es Zeit wurde, aus der Kirche heimzukommen, versteckte er das Buch; am Sonntag darauf zog er es wieder heraus. Er war schon ein paar Seiten weit mit Cora, Alice und Renate ins Uferholz nördlich des Mohacs vorgedrungen, als auf einmal die Eisentür des Lagerraums aufsprang, Sonnenlicht hereinfiel und ein Schatten. Vater stand vor ihm. Er packte ihn am Ohr, zog ihn von den Sisalsäcken hoch; trieb ihn hinaus. Zur Kirche begleitete ihn Mutter hin, vorbei an Kurt Lämmer und Heinz Metterlich. Es war unmöglich, die

Hände in die Taschen zu stecken und die peinliche Falte wegzuziehen.

Nach der Messe lief er vor ihnen davon. Sie holten ihn ein.

»Zeig doch mal, Robert! Nimm mal die Hände raus! ...«

Er schob die Hände tiefer. Sie zerrten an seinen Armen, Kurt drückte den Fuß auf seinen Oberschenkel; der Taschenrand schnitt schmerzhaft in das Handgelenk. Da riss etwas. Der Stoff gab nach. Die Faust, mitsamt der Hosentasche, flog heraus.

Sie ließen ihn los; erschrocken, lachend wichen sie zurück. Benrath erwischte den dicken Heinz; griff ihn am Haar, der Schmalzlocke, durch die Heinz zigmal am Tag den Kamm zog, und schwenkte ihn; wurde selber gepackt und umgeworfen, übers Pflaster gezogen; spürte Schläge, Tritte. Dann war er auf einmal allein. Er setzte sich auf. Tränen liefen übers Gesicht, Blut tropfte aus der Nase auf die grau in grau karierte Anzugjacke, die aufgefetzte gute Hose. Er riss einen Fetzen ab, knüllte zusammen und presste ihn unter die Nase. So wie Lederstrumpf nach einem Kampf sich Streifen vom Jagdkleid abgerissen haben würde, um eine Wunde zu verbinden und das Blut zu stillen. Er humpelte den Kirchberg hinab.

Die Hose war nicht mehr zu retten.

Robert trug die Jacke weiter, in Kombination mit anderen Hosen, und fühlte sich darin nicht halb so »glenschek« wie zuvor.

Er holte die Faschingssachen vom Dachboden. Mutter nähte die Fransenleisten an die Hosenbeine, sie malte ihm mit ihrem Brauenstift Koteletten und einen Schnurrbart an. Er nahm den Patronengurt und die Pistolen aus dem Karton und schnallte um. Unter einem Hut, von dem ein Fuchsschwanz herabhing, trat er auf die Straße.

Auf den Gehsteigen und vor dem Kriegerdenkmal drängten sich die Leute.

Benrath sah den Zug in der Straße oben, und wie er sich heranschob, Aufbauten, Luftballons, von beiden Seiten aus den Fenstern immer wieder mit Papierschlängen bespritzt. Mit Pauke, Schellen und Trompeten rumorte Musik, und setzte aus. Die Turner, Gesichter rot und weiß geschminkt, watschelten in viel zu weiten Hosen und zu großen Schuhen vor einem Rhön-Rad her heran, das durch die Gasse in der Menge rollte, gegrätscht gestreckt kopfüber drehend; sie schlugen Rad, machten Handstand-Überschlag, kletterten aneinander hoch, schnellten sich ab und federten, nach einem Salto-rückwärts, wieder auf die Straße, während Konfetti auf sie niederfiel, Applaus, Helau!-Geschrei.

Den Turnern folgte der geschmückte LKW mit dem Turnvereins-Vorstand auf der Ladefläche, Pappnasen, Bratenröcke, und um die Hälse Luftschlangen. Sie schunkelten und prosteten einander und der Menge zu. Wagen mit Pappmaché-Aufbauten fuhren langsam vorbei, Riesen, die mit Hämmern aufeinander eindreschend Vorkommnisse aus der Lokalpolitik symbolisierten, Burgfräulein hinter Gittern, Ritter, die sie befreiten, Gottvater auf der Wolke, der Drache feuerzüngelnd zwischen Felsen.

Ellbogen abgespreizt, die Hände auf den Hüften, marschierte die Prinzengarde, kniehohe rote Stiefel und bloße Oberschenkel werfend; bei jedem Stechschritt sah Benrath die weißen Höschen unter den kurzen roten Röcken. Aus einem riesigen Weinkelch warf das Prinzenpaar Handküsse und Bonbons heraus. Dann kam der Elferat in seinen Schellenkappen, in goldbetressten weißen Westen.

Benrath sah seinen Vater mit der Schellenkappe oben auf dem Wagen, die eine Hand aufs Führerhaus gelegt, die andere zu einem begeisterten Helau! emporgerissen, das er, über Robert hinweg, zu einem Fenster schickte, aus dem ihm zugewunken wurde.

Betrunkene und Kinder gingen auf der Straße mit den Wagen mit, Kussjäger, die nach Frauen haschten, die mit Geschrei und Lachen sich ihrer zu erwehren suchten und sich dann doch küssen ließen; Clowns, Cowboys, Schornsteinfeger und Matrosen, Herrn mit Monokel und Zylinder, Frauen in Männer-, Männer in Frauenkleidern, Torreros, Katzen, Teufelinnen, Hexen. Alle schrien, wiegten sich im Takt eines Schlagers aus den Lautsprechern und sangen mit.

Der Waldläufer sang auch, er schunkelte an irgendwelchen Armen in dem immer dichteren Gedränge in der kalten dunstigen Luft, aus der Konfetti nieselte. Er lief dem letzten Wagen nach, und plötzlich sah er sie – die blonde Squaw, ein Band um ihre Stirn, das Haar gescheitelt, Zöpfe auf der Brust.

Es waren noch zwei Mädchen bei Renate, Matrosinnen in weiß-roten Ringelhemden. Kurt Lämmer und ein Junge aus einer höheren Klasse, die beide nicht verkleidet waren, liefen hinterher. Robert sah den Fünfen aus der Ferne zu, er folgte ihnen. Dann kam der Zug ein zweites Mal heran und schob sich zwischen sie und ihn, und war ein zweites Mal vorbei. Die Leute gingen auseinander. Über die zeretretenen Luftschlangen und das Konfetti auf dem Boden rannten noch eine Weile Kinder hin, Indianerspiele und Verfolgungsjagden.

### III.

Renate Klein trug die blonden Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden. Nach den Großen Ferien kam sie in einem Rock an, der ihre Knie zur Hälfte freiließ, und Benrath fiel in diesen Tagen zum ersten Mal auf, wie sehr ihre Brüste den Pullover ausbeulten.

»Mindestens neunzig!« meinte Lämmer zu ihm und Heinz Metterlich, als sie im Pausenhof zusammenstanden und zu dem Mädchenpulk hinübersahen.

»Was neunzig?« fragte Heinz.

»Titten, du Trottel! ...«

Renates BH schimmerte weiß durch die Maschen ihres Pullovers. Robert wandte den Blick rasch wieder ab, Lämmer nickte ihm und Metterlich mit kennerischem Grinsen zu, Robert bemühte sich, gleichmütig und gelangweilt dreinzusehen. Er tat so, als interessiere Renate ihn nicht. Dabei beschäftigte sie ihn vielleicht mehr als Lämmer und alle die anderen, die sich an sie herandrängten, sich vor ihr aufspielten; dass zwischen ihnen nichts geschah, kaum ein Blick, kein Wort, nahm er als Zeichen für ein geheimes Einverständnis.

Er traf sie in Träumen, in Fernen – auf einer Insel, aus einem Schiffbruch an den Strand geworfen. Er rettete sie aus Tumulten, lebensgefährlichen Bedrängnissen wie in ›Ben Hur‹; sie verharrten aneinandergedrückt in einem Winkel, bis die wilde Jagd vorbeigelärmt war; verloren sich in russischen Wäldertiefen, in knisternden zärtlichen Abgeschiedenheiten, wie in ›Doktor Schiwago‹.

Er träumte am Tag von ihr, hinschlendernd, herumsitzend; abends, bevor er einschlief. Manchmal verblassten die Träume, tagelang nichts, bis dann auf einen Blick hin oder eine Geste, ein Bild im Kino-Schaukasten, eine Stelle in einem Buch die Träume wieder begannen.

Im Deutschunterricht nahmen sie Bölls Kurzgeschichte ›Kumpel mit dem langen Haar‹ durch. Ein Mann und ein Mädchen, nur durch Blicke verständigt, fahren zusammen davon, aus grauer Schwarzmarktzeit, aus feindseliger Stadt, mit keinem Ziel als dem, einander zu finden; und wie Benrath den Lehrer vorlesen hörte und sah Renate schräg vor sich in der Bankreihe sitzen, saß er mit ihr auch schon in dem Abteil – ihr gegenüber, so nahe, dass ihre Knie sich fast berührten –, und der Zug fuhr ab, in einen neuen Traum.



Das Städtchen musste erst zurückgelassen und verschwunden sein, wo jeder sie kannte; wo *sein* Vater, schon wegen der Kundenschaft, immer ein Auge auf ihn hatte, sich in alles einmischte; wo er *ihren* Vater, einen Landratsamtsbeamten, auf der Straße manchmal mit mürrischer Miene an sich vorbeigehen und infolge einer Kriegsverletzung bei jedem Schritt das eine Bein zur Seite werfen sah, eine Bewegung, die, wenn Robert nur daran dachte, die Träume, die Umarmungen und Küsse wegstieß, ausstrich; und dann geschah es doch einmal, dass er Renate in den Armen hielt. Er steckte in einem Anzug aus dem ersten Bekleidungshaus des Städtchens, für das die Schlosserei soeben einen Auftrag erhalten hatte: dunkler leichter Stoff mit eingewirktem Fischgrätmuster, seidig schimmernd, das Jackett überm Hintern gehrockartig geschlitzt, und spürte ihren Körper durch den Anzugstoff, die Brüste an seiner Brust. Ihr Augenblau war dicht vor seinen Augen. Ihr Pferdeschwanz, wenn sie den Kopf drehte, schlug sanft an sein Gesicht. Ein Tanzlehrer klatschte den Takt.

Der Tanzkurs fand in einem Raum des Pfarrheims statt. Tische und Stühle waren zur Seite gestapelt; Jungen und Mädchen saßen sich, durch die Breite des Raums getrennt, gegenüber. Der Tanzlehrer setzte die Nadel auf die Platte, und wenn die Musik begann, mussten die Jungen aufspringen, sich das Jackett zuknöpfen, zu den Mädchen hinübereilen und mit Verbeugung eine zum Tanz auffordern. Im Kurs waren drei Jungen zu viel. Jedes Mal wenn die Musik erklang, begann ein Wettlauf, ein Rempeln, Stoßen, Zur-Seite-Schieben, Sich-gegenseitig-in-die-Quere-Kommen und Abblocken mit wie zum Zuknöpfen des Jacketts abgespreizten Ellenbogen. Bis Robert Benrath die Strecke zu den Mädchen hinter sich gebracht hatte, war meistens schon ein anderer bei Renate, verbeugte sich, bot ihr den Arm. Nun fand er keine andere mehr; die Mädchen schritten

alle schon am Arm ihrer Tänzer davon. Benrath blieb nichts anderes übrig, als zu seinem Platz zurückzukehren. Von da winkte ihn der Tanzlehrer gleich wieder auf, damit er mit einem der beiden anderen Verlierern übe, oder fasste ihn selbst an der Hand und um die Taille und schob ihn durch den Raum.

Benrath sah den dicken Heinz mit seiner Schmalzlocke; Kurt Lämmer, die Oberlippe flaumgetönt. Die beiden glitten und kreiselten in ihren Anzügen an ihm vorbei, als hätten sie nie etwas anderes als Anzüge getragen. Sie schwebten, und er – er wusste in dem Anzug nicht zu gehen, zu sitzen und stehen, und sollte sich auch noch drehen – »eins-zwei! den Kopf zurück! Kreuz durchgedrückt! eins, zwei und drei, und: eins-zwei-drei! ...« – womöglich noch, wenn es ihm doch einmal gelang, als erster zu ihr vorzudringen und sie aufzufordern, mit Renate Klein.

Mutter fand den neuen Anzug schick, todschick; sie sah ihm nach, wenn er die kurze Treppe vor dem Haus hinabstieg und durch den Hof hinaus auf die Straße und zum Tanzkurs ging; ihn störte schon, dass er nun auch an manchen Werktag-Abenden einen Anzug in das Städtchen tragen musste. Er kam aus dem Takt, er kam erst gar nicht hinein; in seinem Überzug aus Fischgrät tappte er durch die Tanzfiguren.

Mit jeder neuen Tanzstunde gelangte er schneller an den Punkt, von dem an er nur noch auf das Stunden-Ende wartete, und fieberte vom Heimweg an schon wieder der nächsten Tanzstunde entgegen; er wünschte, dass der Kurs endlich aufhörte, und wollte nicht, dass er vorbeiging; ihm grauste vor dem Abschlussball, und gerade darauf konzentrierten sich seine Träume.

Für den Abschlussball sollte sich jeder aus dem Kurs eine Partnerin suchen, Robert dachte sofort an Renate. Die Schwierigkeit war aber, dass er sie fragen musste. Er schob es erst einmal auf. Er hatte Angst, sie könnte »nein« sagen; er fürchtete, sie sagte »ja«. Er mochte es sich gar nicht ausdenken, wie er mit einem Blumenstrauß in der

Hand bei ihr zuhause anklingeln und auch noch ihren Vater mit dem steifen Bein um Erlaubnis bitten musste. Er nahm sich vor, sie zu fragen, wenn's ihm das nächste Mal gelingen würde, sie aufzufordern. Und schob es dann wieder auf den nächsten Tanz (dann aber bestimmt!), dann auf die nächste Stunde. Er hörte, dass einige sich schon abgesprochen hatten.

Auf das Zeichen beginnender Musik hin sprang er auf. Er rutschte auf dem gebohnerten Boden aus, fing sich, beschleunigte die Schritte und langte, sich das Jackett zufummelnd, als erster bei Renate an. Er verbeugte sich leicht. Renate lächelte zu ihm hinauf, mit großen blauen Augen, als wollte sie sagen: na endlich!

In diesem Augenblick war er sich sicher, dass jetzt der Tanz begann, der alles für alle Zeit entschied.

Sie nickte, und stand auf. Der Raum schien sich schon jetzt um ihn zu drehen. Sie sagte etwas. Er bot ihr den Arm an. Er spürte ihre Hand in der Ellenbogenbeuge, als er sie auf die Tanzfläche führte.

Sie tanzten ein paar Schritte, die Musik verstummte. Der Tanzlehrer hatte die Nadel von der Platte genommen, er kam auf sie zu, er fuchtelte mit den gespreizten Fingern in seine Richtung. Alle sahen Benrath an. Jetzt sah er es auch: er hatte sich verknöpft – die Jacke schief, und die Krawatte hing heraus. Der Tanzlehrer hob das Ende hoch, und ließ es fallen. Gelächter. Renate drehte ihr verlegenes Gesicht zur Seite.

Benrath fingerte an den Knöpfen.

Er fand den Takt nicht mehr, rempelte an, wurde gerempelt; drehte Renate an den Rand des Kreisels; streifte mit ihr an der Vertäfelung entlang; versuchte, wieder Tritt zu fassen, die Beine wieder einzufädeln in das Eins-und-zwei und Eins-zwei-drei!

Mit dem Rücken stieß er an die aufgestapelte Bestuhlung.

Er hörte einen Aufschrei, er konnte Renate gerade noch zur Seite reißen. Ein Stapel Stühle krachte auf den Boden.